

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Meine Büste
Autor: Beran, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Igel, die allerliebste erzählt und illustriert ist und von der Liebe des Dichters zur Tierwelt be-
redtes Zeugnis ablegt, wie auch die ganz reizende
Geschichte vom alten, geplagten Karrengaul,
der von den Zeiten träumt, da er die „Maiföni-
gin“ trug und die schöne Erzählung vom „Weg
ins Leben“, den die jungen Füchselein antreten.
Nicht nur Kinder werden an diesen feinen, be-
sinnlichen Fabeln herzliche Freude haben. Aber
auch der uns längst bekannte Huggenberger
kommt zum Wort: der Schilderer und Darsteller
des Bauernlebens und
=wesens. Da nehmen wir
Teil an einem „Markt-
gang“, den der Dichter als
Knabe einst an der Seite
seines Vaters zurückgelegt
hat, und werden bekannt
mit allerhand lebendig ge-
schauten Typen aus dem
Stand der Landwirte und
Händler, und als allerbeste
dieser lebenswarmen Ge-
schichten sei besonders die
vom kreuzweisen Christ-
baumdiebstahl hervorgeho-
ben, die den Titel trägt:
„Der Maispacher holt ei-
nen Christbaum“. Wer da
nicht herzlich lacht, wenn
er liest, wie die zwei Nach-
barn mit ihren „gewilder-
ten“ Christbäumen ein-
trächtig heimwärts wan-
dern, von guter Nachbar-
schaft reden und wissen,
daß ein jeder sein Bäum-
chen im Wald des andern
geholt, der hat keinen Sinn für echten, ge-
sunden Humor! Wahrhaftig, so ist's, so wird's
getrieben — und nicht nur das: so, genau
so, wie's bei dem Maispacher dargestellt wird,



Aloys Hugonnet, Morges.
Bildnis (Zeichnung, 1915).

so taucht der schwarze Gedanke allmählich auf,
wird zum innern Zwang, bis es gar nicht
mehr anders geht! Zum Schlusse aber erzählt
der Dichter noch ein reizendes Märchen. Wie
der Riese Buloth und der Zwerg Rosenhold die
Rose Friedeblüth suchen und nach vielen Fähr-
nissen und Wirrnissen schließlich finden, das ist
der Inhalt dieser kleinen Dichtung. Die Frie-
denssehnsucht unserer Zeit hat dem Märchen
Pate gestanden, das in seiner Art trefflich er-
zählt ist, tiefsinnig und beziehungsreich, und
selbst den noch zu erquicken
vermag, der über die trüb-
selig-traurige Zeit zum
Misanthropen geworden
ist. Zwischen den Prosa-
stücken finden sich auch eine
Reihe von echt lyrisch emp-
fundene Gedichten, be-
reits aus Huggenbergers
Sammlungen bekannte
und neue in bunter Ab-
wechslung. Eins besonders
ist von geradezu pracht-
vollem Empfindungsge-
halt: „Der Föhn“; es er-
innert an ein Volkslied und
ist ein Stimmungsbild von
unnachahmlichem Zauber.
Kurz, Huggenbergers
„Strauß für die Jungen
und die jung geblieben
sind“ sollte nicht übersehen
werden, wo man nach gu-
ter Jugendlektüre sucht; es
sind gesunde, prächtige
Blumen, zartere und der-
bere, die alle einen hei-
matlich-würzigen Duft ausströmen, erfüllt sind
von echter Poesie, und die Kinder und die
Erwachsenen werden sich gern daran erfreuen
und erquicken. Hans Müller-Bertelmann.

Meine Büste.

Skizze von Felix Veran, Zürich*).

Nachdruck verboten.

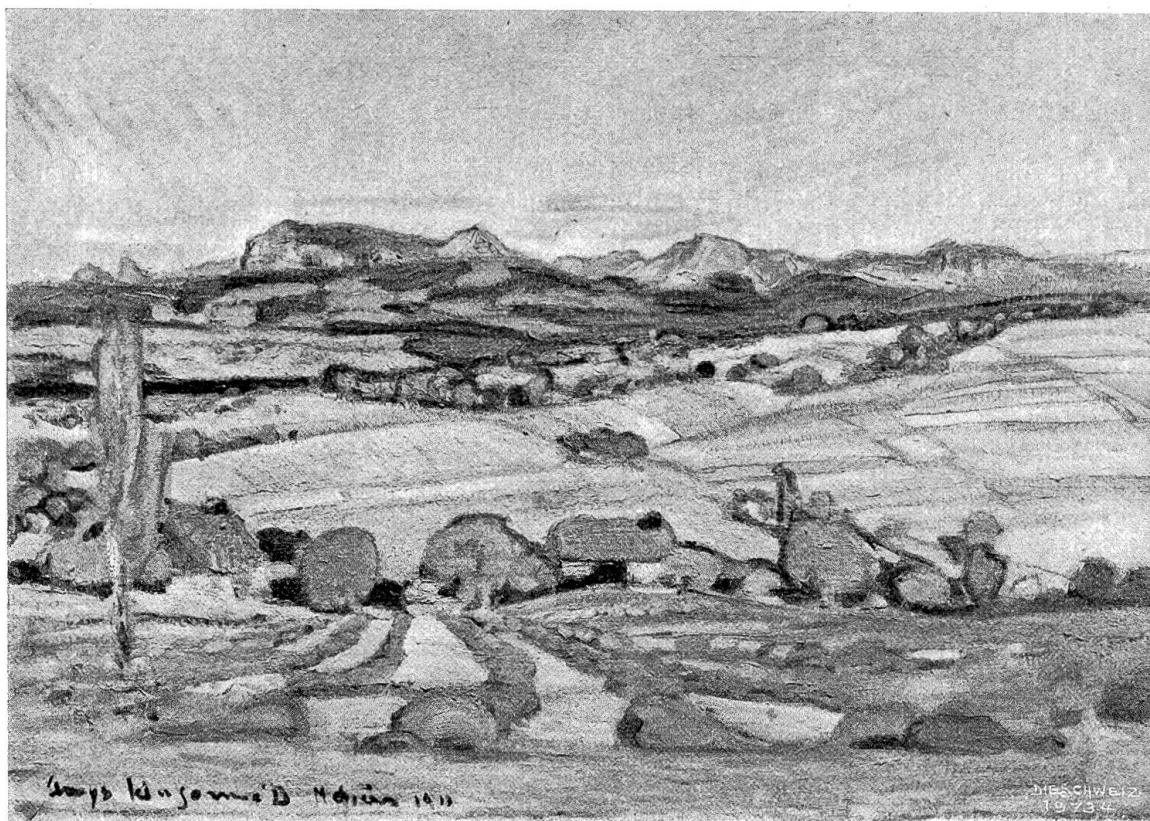
Ein hoher heller Raum. Alles Licht
kommt von oben. Ein großspuriger Eisen-
ofen jagt die Märzlucht aus unserer gemüt-
lichen Ecke. Und ein breiter Diwan, das
Kopfsende mit Kissen überstopft, ist der
Sitz. Auf dem runden Tisch eine graue
Leinwanddecke, darauf liegen Tannen-
zweige in lebender Natürlichkeit hinge-
stückt.

Ein Holzkloß steht auf einem Schraub-
bock. Trozig und schwarz und splintfaserig.
Das soll Mahagoni sein. Ein paar frische

Hiebe, und das schöne helle Holz zeigt die
Wuchsadern frei. Ganz hell, fast weiß ist
es. Und ich meinte immer, Mahagoniholz
wäre rotfarben.

Ein Springbrunnen von Splittern und
Spänen und Schnipseln und Schnikeln
steigt auf und fällt freisings zu Boden.
Hin und wieder rafetengleich ein einzelner
Hochflieger. Die Hiebe fallen reich, dicht,

*) Aus der Sammlung „Vom Lieben Ich“, vgl.
„Die Schweiz“ XIX 1915, 635 f. („Mein Christus“); XX
1916, 603 ff. („In Gefahr“). 686 f. („Spazierengehen“).



Aloys Huguonet, Morgens.

Seuett im Jura (Studie, 1911).

sicher, pausenlos. Ich kann gar nicht verstehen, warum der bildende Freund mich dabei manchmal flüchtig beaugt. Es ist keine Beziehung zwischen mir und jenem Holz, das zerstückt wird. Es ist, als sollte in rasender Eile kleinster Bremsstoff daraus werden und indessen müßte die heftige Bewegung das schlimmste Frieren hinhalten.

Jetzt fallen die Hiebe langsamer. Der treibende Hammer ruht, und ein scharfes Rundmesser wird von der biegenden Hand ans Holz gezwängt. Fast ist es, als wollte das ein Kopf werden. Eine zurechtgebeilte, fasernde, bleiche Kopferscheinung . . . Nach einer Weile tritt ein Teil der Stirne ins Erkennen. Gewölbt, geädert, liebend geglättet, und ich stehe ganz dicht dabei und erlebe die Wiedergeburt meiner äußern Erscheinung.

Der Kopf des Menschen ist wohl sein eigenstes Werk; denn das eigenste Denken und Wollen, Hoffen und Erleben gräbt unbewußte, doch selbst geschaffene Linien, Furchen, Wellen und Ueberkreuzungen ohne Ende. Willenskraft und Sinnlichkeitsart bestimmen Mund und Sinn, und das Erarbeitete besiegt das Ererbte oder deckt es doch zu.

Mit überraschender Plötzlichkeit sehe ich mich diesem erstarrten Ich gegenüber. Das ist keine glatte Spiegelung, vor der man die Miene zurechtrücken kann wie eine Halsbinde. Es ist eine künstlerische Schöpfung: mein Ich, gesehen durch den mitmenschlichen Nachbildner. Vieles überrascht mich daran. Diese Überraschungen sind teils lächelnder, teils nachdenklicher Art. Jedes Betrachten auf ansehnliche oder vorteilhafte Wirkung scheidet vorerst aus. Auch vorerst jedes Glück über die Gabe und jedes Freuen auf ihren Besitz. Das Erleben der Entstehung war heiter, kraftvoll und anmutig. Das Erleben der fertigen Arbeit ist tiefernt. Es ist ein Entschleierungsmoment, gebracht durch einen neuen Lichtstrahl zur Selbstschauung. So sah dich der Freund! Und wir starren einander an. Mich der Kopf aus den tiefen Augenbohrungen, ich ihn. Fast ist es ein Kampf. Ganz langsam beginnen wir einander zu verstehen. Schon sehe ich freundlicher hinüber. Und als wäre es doch ein Spiegelbild, blickt es auch freundlicher auf mich zurück.

Jetzt steht er neben mir in meinem Arbeitszimmer. Eine hellgrüne Patina

schmückt das vollendete Kunstwerk. Ich beginne Freude zu sammeln über die Gabe und Dankgefühl für den Künstler.

Der Kopf blickt mir über den Arm, wenn ich schreibe, und ist still und geduldig, wenn ich ihn nicht beachte. Er vertreibt sich die Zeit mit Schauen und etwas

Spott um die Lippen. Woher er das nur hat?

Er kann ernst sein, und er kann aufrichtig wirken. Manchmal schiele ich wie fragend zu ihm hinüber. Aber meist blicken wir einander froh und mit freundschaftlichem Verstehen gerade ins Gesicht.

Blind.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Nachdruck verboten.

Er ist so aus dem Kriege heimgekommen. Das eine Auge wurde ihm durchgeschossen, das andere ging verloren, weil er zwei Tage lang auf Hilfe warten mußte, zwei Tage, die ein Leben voll Qual ausfüllten. Jetzt hat er noch seine Mutter. Jeder Blinde sollte eine Mutter haben. Sie ersetzt wie sonst nichts in der Welt das Augenlicht. Seine Mutter liest für ihn, schreibt für ihn, denkt für ihn. Sie sagt: „Der Abend ist golden. Ueber dem Hügel schweben kleine Wolken, unten sind sie rot, oben schwarz. Siehst du sie?“

„Ich sehe sie ganz deutlich, Mutter.“

„Da sind eine Menge Nüsse vom Baum gefallen.“ Sie tritt auf die grünen Schalen. „Riechst du?“

„Ja, Mutter, es riecht nach Herbst.“

„Setzen wir uns hieher, da fühlst du den Wind. Tina kommt, die Graspabel auf der Schulter, durch die Wiesen, Gesicht und Arme braun wie eine Indianerin. Drüben bei der Scheune liegt auch Hektor. Möchtest du, daß er kommt? Hektor!“

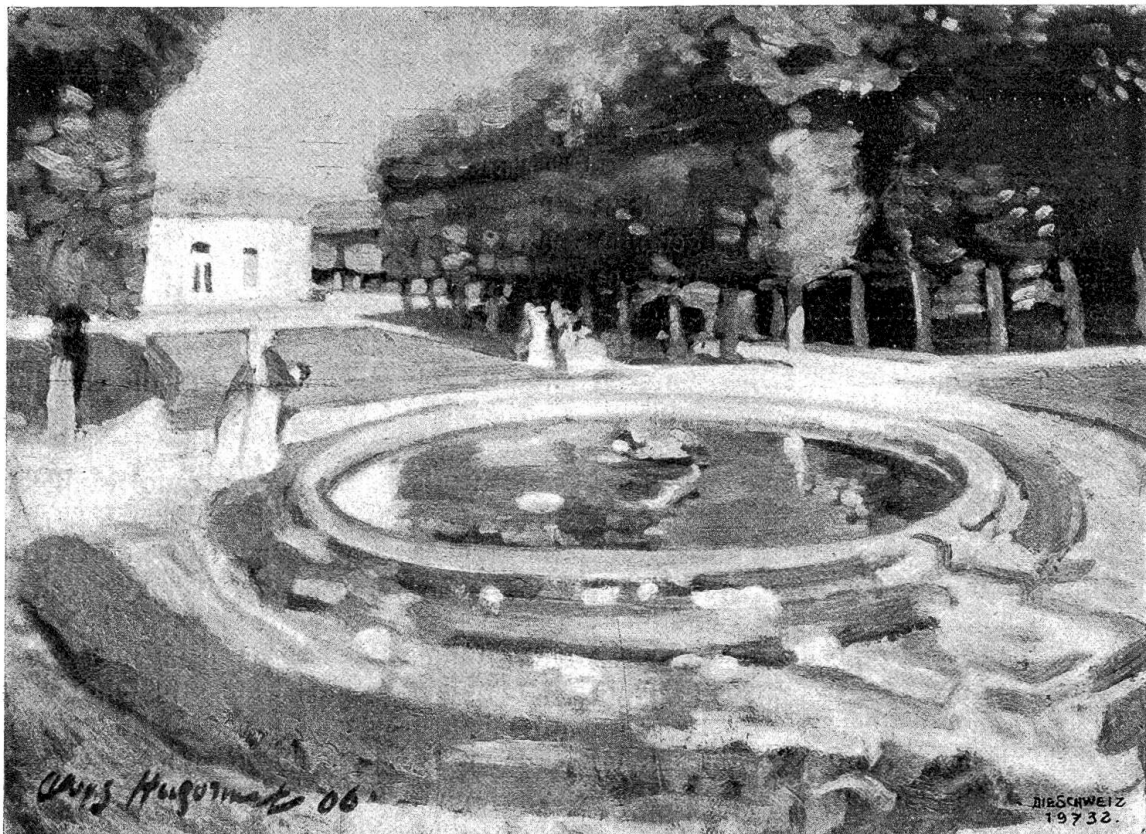
Der Hund leckt seinem Herrn die Hände, legt die Schnauze auf sein Knie und schaut voll Liebe in das erloschene Gesicht des Blinden. Der streichelt ihm den Kopf.

„Trägst du das grüne Kleid mit den großen Knöpfen, Mutter?“

„Ja.“

„Ich sehe dich gut, Mutter.“

„Mußt du dich sehr anstrengen?“



Aloys Hugonnet, Morges.

Trianon (1906).